

WAS IST DER SINN MEINES LEBENS? ANTWORTEN AUS DEN WELTRELIGIONEN

HINDUISMUS JEDER WEG KANN ZUM ZIEL FÜHREN

I. Einführung – 33000 Götter oder das Eine

Wo das Gespräch auf die vielfältigen religiösen Vorstellungen kommt, die Menschen sich im Laufe der Jahrhunderte und Jahrtausende in den verschiedensten Kulturen gemacht haben, da erhält auch der "Hinduismus" seinen Platz in der Liste der Weltreligionen. Damit aber verraten die Gesprächspartner schon, dass sie gerade nicht die insider-Perspektive eingenommen haben. Wohl wird sich ein Hindu gegenüber einem Außenstehenden eben als Hindu bezeichnen. Unter einander jedoch geben sich Hindus als Mitglieder ihrer jeweils eigenen rituellen Gemeinschaft zu erkennen, um ihren Standort und ihre Überzeugung mitzuteilen.

"Hinduismus" als Lebens- und Glaubensform der Menschen "im Land des Indus" ist von einer unbegrenzten Fülle religiöser Vorstellungen und Ausdrucksformen geprägt. Dabei stehen verschiedene große und kleine Göttergestalten auf den ersten Blick scheinbar ganz einfach neben einander. In ihren Mythologien, bzw. in den Berichten aus ihrem Leben wird geschildert, wie sie es mit der Welt und den Menschen in ihr halten, wie ihr persönlicher Charakter ist, wie sie ihre Macht unter Beweis stellen und wie sie mit einander um die Vorherrschaft im Kosmos konkurrieren und damit um das Recht auf Anerkennung und Verehrung durch die Menschen .

So gibt es nun zahlreiche nur mäßig bedeutende Göttergestalten, die mit verschiedensten Graden von Machtfülle ausgestattet sind. Jede Gottheit wird von den Menschen für ganz bestimmte Angelegenheiten im Leben in Anspruch genommen. Daraus ergeben sich getrennte Zuständigkeitsbereiche und es ist möglich, dass ein und derselbe Gläubige sich je nach den Umständen an verschiedene Gottheiten wendet. Das braucht dann nicht als Missachtung der anderen gewertet zu werden.

Dieses Erscheinungsbild, wie es sich heute bietet, hat seine Wurzeln in der langen Geschichte des indischen Subkontinents. Mit einer ersten großen Eroberungswelle kamen um etwa 2000 vor unserer Zeit Angehörige eines Volkes nach Nordindien, das sich die "Arier" (oder die "Reinen") nannte. Sie brachten als Sprache und Kultur frühe Formen sog. des Indo-Europäischen mit.

Dazu gehörte ein Götterhimmel, der den bekannten Götterfamilien der Griechen, Römer oder Germanen deutlich verwandt ist. Hier gibt es z.B. einen Götterkönig ,der zum Zeichen seiner Machtfülle bis heute auf einem Elefanten reitend dargestellt wird, und eine ganze Schar weiterer Ansprechpartner für den Menschen. Dazu gehören Herren über bestimmte Regionen des Kosmos – wie z.B. Varuna als Herr des Wassers – oder Naturphänomene in Göttergestalt wie Surya, der Sonnengott oder Vayu, der Herr des Windes. Aber auch die Formen des menschlichen Zusammenlebens stehen unter göttlichem Schutz; so wacht Mitra (wörtlich: der Freund) über Verträge und den rechtschaffenen Umgang mit einander.

Von besonderer Bedeutung ist Agni, das Feuer. Denn wie kann es möglich sein, dass nicht nur die Götter auf das Geschick der Welt und der Menschen einwirken, sondern dass umgekehrt die Menschen den Kontakt zu den Göttern aufnehmen und vielleicht sogar Unterstützung für ihre Angelegenheiten erhalten? Den Göttern etwas zukommen zu lassen, ihnen ein Opfer zu bringen, ist eine typische Möglichkeit zur erfolgreichen Kommunikation mit ihnen. Wenn man die Opfergaben verbrennt, dann nehmen sie als Rauch eine Gestalt an, in der sie den Göttern nahe kommen können. Rauch hat keine feste materielle Gestalt und "steigt auf zum Himmel". Nur Agni, das Feuer, kann dies ermöglichen und deshalb gilt es, zuallererst zu ihm einen guten Kontakt aufrecht zu erhalten.

Um die Götter nicht zu verärgern, statt sie zu erfreuen, ist es darüber hinaus absolut notwendig, das Opfer in der richtigen, vorgeschriebenen Art und Weise zu veranstalten. So hat sich eine Gruppe Spezialisten herausgebildet, die Opferpriester, die die Vorschriften genau kannten und das Opfer für den Auftraggeber ordnungsgemäß und erfolgversprechend zu veranstalten wussten. Autoritative, verbindliche Vorgabe für die einzuhaltenden Regeln ist der Veda, die Heilige Schrift, deren Autorität von allen Hindus bis heute gleichermaßen anerkannt wird. Hier finden sich Hymnen zu Ehren der verschiedenen Gottheiten sowie praktische Angaben zum Bau des Altars und zu den zu vollziehenden Riten.

Bis heute ist es für einen Hindu eine ganz alltägliche Möglichkeit, einer Gottheit zu opfern – und sei es nur eine Kokosnuss im Vorübergehen. Die Hoffnung ist, damit die positive Hinwendung der Gottheit zu erlangen und womöglich Unterstützung für eigene Ziele zu erfahren. Dies hilft, den mühsamen Alltag zu bestehen und bestmöglich für die Risiken des Lebens gewappnet zu sein. Sehr irdische und auch moderne Angelegenheiten, wie etwa ein gutes Universitätsexamen werden hier unter den Schutz der Götter gestellt.

Seit den Jahrhunderten vor der christlichen Zeitenwende haben sich dann daneben auch ganz andere Überzeugungen nach und nach immer mehr Raum verschafft: Angesichts der Perfektion der Opfer-Wissenschaft im Rahmen dieser alten vedischen Religion hat sich die Frage in den Vordergrund geschoben, wer denn eigentlich im Besitz der entscheidenden Macht sei: wirklich die Götter – oder vielleicht die Priester mit ihrer Beherrschung des Rituals? Götter, auf die man mit Hilfe eines korrekten Rituals zu den eigenen Gunsten einwirken kann, können so mächtig nicht sein...

Aus dieser Beobachtung heraus sind Menschen aufgebrochen zu einer ganz neuen religiösen Suche nach dem, was hinter dem vordergründigen Götterhimmel zu finden sein müsste. Auch dabei konnten sie sich auf den Veda, auf das als gültig und verbindlich anerkannte Wissen berufen. Ein viel zitierter Text wendet sich an einen unbekanntem Gott hinter allen Phänomenen der geschaffenen Welt und sucht sein Vermögen zu ergründen. Da heißt es z.B.:

.....

Der immer wieder neue Aufbruch zu der je hinter dem bisher Ergründeten zu findenden Instanz charakterisiert das Lebensgefühl und die Zielrichtung jeder aktiven religiösen Lebensführung für einen Hindu. Vor allem zwei große Göttergestalten sind es, denen eine Machtfülle weit über die Befugnisse auch eines herakömmlichen Götterkönigs hinaus zugebilligt wird. Als Herr der Welt sind sie verantwortlich für die Geschehnisse des Kosmos und aller Lebewesen in ihm. Im Bewußtsein der Gläubigen sind sie „Ishvara“, der Herr, an dessen Machtfülle die menschliche Freiheit ihre Grenze erfährt.

Gott Shiva zeigt seinen Gläubigen ein zwiespältiges Gesicht. Er gilt als der Schöpfer, Erhalter, aber auch Zerstörer der Welt. Im gegenwärtigen Zeitalter tanzt er als Nataraja, als König des Tanzes, seinen kosmischen, zerstörerische Mächte besiegenden Kampf. In dieser nicht endenden Bewegung erhält sich die Welt und das Leben in ihr. .

Eindeutiger als Erhalter und Schützer der gegenwärtigen Welt als einer für Menschen bewohnbaren tritt Gott Vishnu auf den Plan. Seine Mythologie kennt zehn Inkarnationen, mit deren Hilfe er immer erneut alles, was die lebensnotwendige Ordnung bedroht, zu Gunsten der Menschen bekämpft. Immer behält er dabei seine göttlichen Fähigkeiten und nutzt seine angenommene irdische Gestalt zur Ausführung seines Vorhabens. Zum Beispiel rettet er als Fisch den Veda aus dem Weltenmeer, in das er gefallen ist, da die Menschenwelt ohne die vedische Ordnung zugrunde gehen würde; als Zwerg verleitet er einen Dämonenkönig zu einem Zugeständnis an Machtfülle, an das dieser sich dann halten muss, obwohl es durch Vishnus göttliche Größe am Ende verheerende Folgen für den Dämon hat. Oder er erscheint als Mensch, um sich in einer alles entscheidenden Schlacht zwischen den Heeren von Brüdern auf die Seite des Rechtschaffenen zu schlagen und ihm zum gerechten Sieg zu verhelfen.

Die Anhänger dieser beiden großen Göttergestalten nennen sich selber die Shivaiten und die Vishnuiten. Sie machen die große Mehrheit aller Hindus aus.

Daneben gibt es eine eher kleine Gemeinschaft, die sich auf die Verehrung einer weiblichen und schauerlich geschilderten Gottheit konzentriert. Durga oder Kali, die Schwarze, wird dargestellt mit meist acht Armen für den Transport des zahlreichen Kriegsgeräts, das sie einst von ihren erfolglosen männlichen Kollegen erhalten hat und ihrem erfolgreichen Kampf mit einem scheinbar unbesiegbaren Dämon mit sich führt. Ihr Schmuck besteht aus Totenschädeln und Knochen, als ihr bevorzugter Aufenthaltsort gelten die indischen Leichenverbrennungsplätze. Ihre Anhänger sagen, das Schreckliche ist eine nicht zu leugnende Macht im Leben. Es gilt, diese Macht anzuerkennen, wenn man in Frieden leben möchte. Auch das Schilf im reißenden Fluß überlebt, wenn es sich in die Strömung neigt und würde ausgerissen werden, wenn es sich dagegenstemmen würde.

So entscheidend und weit der Schritt weg von den vielen einzelnen Göttern hin zu einem einzigen als Ishvara, Herr der Welt, zu verehrenden Gott war: die forschenden Weisen in Indien haben diese Erkenntnis noch weiter vorangetrieben. Nach ihrem Charakter stehen Vishnu für den Erhalt des Kosmos durch die Zeiten und Shiva für die gewiß eines Tages stattfindende Zerstörung. Welche Götterpersönlichkeit aber steht für die Gewißheit der Schöpfung?

Gott Brahma spielt heute keine aktive Rolle mehr; nach seiner ihm zugeschriebenen Schöpfungstat ist er nicht mehr aktiv, greift nicht in das Leben der Menschen ein und hat folglich auch kaum eine eigene Gemeinde. Jedoch kennen die Hindus das Bild der "Trimurti", der Vorstellung Gottes in dreifacher Gestalt – eben als Schöpfer, Erhalter und Zerstörer der Welt. In der Kunst wird dies dann sehr plastisch dargestellt mit Hilfe von drei (tri) Gesichtern (murti) für eine einzige Götterfigur. Erst dieses Konzept scheint die Suche nach Umfassendheit, Vollständigkeit oder Geschlossenheit angesichts der neben einander wirksamen Gottesbilder zu beantworten.

Aber noch eine Stufe weiter hat sich das suchende Denken der Hindus vorangearbeitet und vorangewagt. Wenn es möglich ist, dass ein Gläubiger sich je nach dem Anlass an verschiedene Gottheiten wendet, und wenn es möglich ist, dass Menschen mit gleicher Tiefe der Überzeugung verschiedene Gottheiten als Herrn über allem anerkennen, dann bleibt,

radikal betrachtet, die Beliebigkeit noch immer erhalten. Ein an der gläubigen Praxis vieler Hindus ausgerichteter Ausweg scheint folgende Überlegung zu bieten: Es kann gar nicht sein, dass Menschen sich schon mit wirklich allen nur denkbaren Anliegen an eine Gottheit gewandt haben. Also gibt es noch unbekannte göttliche Ansprechpartner. Als mythologisches Bild für unendliche Vollständigkeit kann man "33000" Götter denken. Die meisten von ihnen sind namenlos und werden als anonyme Gestalten an großen Tempeln dargestellt. Aber der Vollständigkeit ist mit dieser Idee Genüge getan. Einen anderen Weg schlägt das "Trimurti"-Konzept ein; es ist Ausdruck der Suche und Sehnsucht nach dem Ganzen, aber letztlich doch nicht mehr als eine systematisierende Zusammenfassung - die ja auch nie wirklich lebendige Kraft für die Gläubigen entfaltet hat. Gibt es einen Namen für das, was letzte Verlässlichkeit und Gewissheit bieten könnte?

Die große Religionskritik, die in den Jahrhunderten vor der Zeitenwende aufgebrochen war, ist nicht nur in die Vorstellung von den neuen großen Götterpersönlichkeiten gemündet, wie sie das moderne Bild des „Hinduismus“ prägen. Noch radikaler haben religiöse Sucher ihre in der Versenkung gefundenen Einsichten in einer neuen Literaturgattung, in neuen Texten festgehalten: "Upanishaden" hat man diese Texte genannt. Oft wird das mit "Geheimlehre" widergegeben. Genauer bedeutet das Wort ganz einfach die Texte von denen, die sich "ganz nahe dabei nieder gelassen haben" Es meint die Texte von Schülern, die sich kompromisslos auf ihren religiösen Lehrer und dessen Meditationserfahrungen eingelassen haben – und in der intimen Unterweisung ihre Erfahrungen in Worte zu fassen gelernt haben.

In einem solchen Text wird in einer anschaulichen Geschichte die entscheidende Einsicht weitergegeben:

.....

Was will dieser Text sagen? Er greift die alte Tradition der Yogis wieder auf, die vermittels der persönlich nachvollziehbaren Erfahrung Einsicht in die nicht weiter reduzierbare Begründung für diese Welt und ihr Sosein gewinnen wollen. Die Unterstellung ist, dass es etwas geben muss, das nichts Zweites mehr neben sich kennt und braucht, da es in sich vollständig ist. Wenn es nichts gibt, was allem und jedem im Kosmos gemeinsam ist, dann könnte der Kosmos ja nicht einer sein. Da es aber nun nicht möglich ist, den Kosmos von außen zu betrachten, alle möglichen Qualitäten aufzuaddieren und dann das große Ganze im Blick zu haben, muss ich es als Mensch mit dem entgegengesetzten Weg versuchen: Welches Bild erschließt sich, wenn ich alle individuellen Eigenschaften von etwas, alles, was Dinge und Lebewesen von einander unterscheidbar macht, wegstreiche, mir wegdenke? Was bleibt, ist die absolute Eigenschaftslosigkeit . Und doch kann man aus dem Beispiel des Feigenbaumes erkennen, dass nur im Nicht-mehr-erkennbaren, im Eigenschaftslosen, der Anfang von aller Entfaltung (bis zum großen Feigenbaum) enthalten ist.

Dies nennt die Hindu-Philosophie das Brahman. Es ist das, was erhalten bleibt, wenn alle anderen Qualitäten weggefallen sind. Es ist das, was alles im Kosmos mit einander teilt, und daher auch das, was Menschen immer mit einander und mit der restlichen Schöpfung teilen werden. Wer dies erkennt, verinnerlicht, realisiert hat, ist am Ziel angekommen.

Wie aber stellt sich dieses Ziel demjenigen dar, der sich ihm zu nähern versucht, wie kann man den Weg dahin finden und was geschieht, wenn man sich nicht auf den Weg macht? Zunächst rückt die Welt mit ihrer unendlichen Vielfältigkeit dem Betrachter mit verstärkter Eindringlichkeit vor Augen:

II. Die Welt in der wir leben – Vielfalt von Namen und Formen

Was ist es für eine Welt, in der Leben, Bewegung, Ereignisse, „Gutes“ und „Schlechtes“ zu finden ist, in der Pflanzen, Tiere, Menschen, Götter, Geister und die „unbelebte“ Natur mit einander existieren, Verwandtschaften und Unterschiede, Beeinflussung und Abgrenzung ... erkennbar sind? Die erste zusammenfassende Feststellung des beobachtenden Zuschauers ist die der überwältigenden Vielfalt in jeder Hinsicht.

Schon die materielle Natur, der alltägliche Lebensraum des Menschen, zeigt eine unbegrenzte Vielfalt an Farben, Formen, Materialien, Qualitäten und Eigenschaften. Das setzt sich fort im Pflanzenreich und Tierreich. Unbegrenzt für den Beobachter ist die Zahl der Arten und innerhalb jeder Art scheint sich jedes Individuum an allen anderen Artgenossen zu unterscheiden

Hautnah spürbar setzt sich diese Beobachtung auf der Ebene der Menschen fort. Und hier bleibt es nicht bei der neutralen beobachtenden Bestandsaufnahme. Von der Situation des Menschen ist der Beobachter selbst betroffen. Und so stellt sich die Frage nach der Ursache und vor allem den Folgen der Verschiedenartigkeit. Wie kommt es, dass die Lebensumstände, Lebensbedingungen, Lebenswege der Menschen so individuell sind?

Und schließlich: Wenn Verschiedenheit das sich durchhaltende Grundmuster in der Welt ist: Dann scheint auch nur noch ein höchstens gradueller Unterschied zu bestehen zwischen Menschen und Tieren oder Pflanzen auf der einen Seite und Menschen und Göttern oder Geistern auf der anderen Seite. Alles ist dem gleichen einen Gesetz unterworfen und es kommt nicht darauf an, ob Qualitäten und Eigenschaften materieller oder immaterieller Natur sind, ob sie den betreffenden Lebewesen „bewußt“ sind oder nicht.

Eines aber gilt in jedem Fall: Jedes „Ding“ und jedes Lebewesen hat eine Bezeichnung, einen Namen – und eine Form. Denn immer sind sichtbare und unsichtbare Eigenschaften vorhanden und immer bringt die Summe der Eigenschaften eine bestimmte Gestalt, eine „Form“ hervor. Sie eben läßt das Individuum als solches erkennbar werden dem man dann einen „Namen“ geben wird.

„nama-rupa“, die Welt der Namen und Formen ist so der indische Ausdruck geworden für das, was wir im Abendland „Raum und Zeit“, das unserer irdischen Wahrnehmung Zugängliche, nennen. Alles hat eine bestimmte Gestalt. Denn nur so ist es „etwas“ oder „jemand“. Ohne Gestalt, ohne Eigenschaften gäbe es kein Objekt der Wahrnehmung mehr, wäre nichts mehr erkennbar, was von anderem unterscheidbar wäre. Das aber kann es nicht geben in einer Welt, die nur dadurch lebt und in Bewegung bleibt, dass sich dem Betrachter unendliche, Aktaivität provozierende Vielfalt bietet.

Natürlich ist das indische Denken nicht stehen geblieben bei dieser Bestandsaufnahme, bei der Inventur der Wirklichkeit. Aus der Entwicklung der Götterbilder ist ja schon deutlich

geworden, wie das Streben danach geht, die Dinge auf den Punkt zu bringen. Was läßt sich als sagen über „rupa“, die unendliche Vielfalt möglicher Zusammenstellungen von Eigenschaften; Gibt es hier ein verbindendes gemeinsames Prinzip? Drei Grundaeigenschaften hat der indische Beobachter herauskristallisiert: Diese drei „guna“ umfassen in ihrer Gesamtheit alle denkbaren Mischungsverhältnisse von Eigenschaften:

„tamas“, die Dunkelheit oder die Trägheit findet sich überall da, wo Leben „ausgebremst“ wird, wo die Dinge nicht mehr ineinander greifen, wo vor lauter Widersprüchen, fehlender Energie und Ziellosigkeit der normale Ablauf des Lebens zum Erliegen kommt. „sattva“ steht dem gegenüber für das Gegenteil. Das Wort selbst kommt von dem Verb „sein“ und meint die lichte, unverfälschte Existenzweise. Zwischen diesen beiden Extremen steht „rajas“, die farbige Fülle des Lebens mit all der Energie und Aktion, die das Leben lebendig sein läßt.

Der Beobachter wird feststellen, dass alle drei Grundqualitäten in der Welt in gleicher Weise anwesend und wirksam sind. Zusammen bilden sie das vollständige Große Ganze. Tamas alleine wäre der Stillstand der Welt, rajas alleine wäre zielloser, chaotischer Aktionismus; aber auch sattva alleine wäre ein Zustand, in dem sich die Fülle des Lebens nicht entfalten könnte.

Hier stößt die Welt, und in ihr der Mensch, auf ihr grundlegendes Dilemma: Nur in der Vielfalt gibt es lebendiges Leben; diese Vielfalt aber erweist sich ihrer Natur nach als unvollkommen und damit grundsätzlich unbefriedigend.

Ein ähnliches Bild ergibt sich beim Nachdenken über die Herkunft dieser so erlebten Welt: Neben dem schon angeführten Gott Brahma, der umfassenden Zuständigkeit Shivas für den kosmischen Prozess und dem Trimurti-Konzept, schildert auch die Mythologie um Gott Vishnu anschaulich die Befindlichkeit der Schöpfung:

Es heißt, Vishnu ruhe gelassen auf der ihn ständig begleitenden Weltenschlange „Shesha“ als bequemem Lager. Aus seinem Nabel ist ein Lotos emporgewachsen. Lotosblumen kann man in Indien mit strahlend weißen Blütenblättern aus brackigen Wasserlachen im ausgetrockneten Land emporgewachsen sehen. Dieses eindrucksvolle Bild hat den Lotos zum Symbol der Reinheit werden lassen. In der Lotosblume Vishnus nun entfaltet sich die derzeitige Welt. Wenn ein kosmischer Tag Vishnus vergangen ist, wird er den Lotos und damit die Schöpfung in sich zurücknehmen und der Kosmos ist vergangen bis zum Anbruch des nächsten Weltentages.

Die Schöpfung selbst durchläuft während der Zeit ihres Bestehens eine Entwicklung durch mehrere Zeitalter. Diese sind ähnlich gedacht wie die aus der europäischen Antike bekannten: Sie werden immer kürzer und schlechter, das Leben in ihnen immer mühsamer. Auch nach indischem Empfinden leben wir zur Zeit im schlechtest-möglichen Zyklus. Das Erkennen und Erreichen von allem tieferen Sinn im Leben ist denkbar schwierig und für die meisten unmöglich geworden.

Auch in diesem Bild zeigt sich das zwiespältige Gesicht der Wirklichkeit: Alle Mühsal und Zerstörung kann gewiß am Ende der Zeiten sich erübrigen und zur Ruhe finden. Aber auch alles positive Bemühen wird sich einmal ganz einfach mit erübrigen.

Es gilt als typisch für die indische Tradition, dass sie kein ausgeprägtes Geschichtsbewußtsein entwickelt hat. In der Tat kennt die Literaturgeschichte nur ein einziges nennenswertes Werk... Wenn der grundsätzliche Lauf der Zeitalter nicht beeinflussbar ist und wenn es immer

neue Zeitläufe geben wird, dann ist nicht so wesentlich, wie im Detail dieser Prozeß vonstatten geht und an welchem Punkt man sich gerade befindet.

Dieses zyklische Zeitempfinden hat seine Basis im täglichen Erleben der Menschen. Tag und Nacht, der Wechsel der Jahreszeiten, Saat und Ernte, Geburt und Tod .. alle natürlichen Phänomene des Lebens wechseln einander ab in unendlichem Rhythmus. Wichtig ist es, sich auf den jeweils aktuellen Stand einzustellen, wohl wissend, dass es keine grundsätzliche Veränderung hin zu wirklich Neuem geben wird. Wo aber kann die Stoßrichtung des menschlichen Lebensvollzugs liegen, wenn grundsätzliche Veränderung und Entwicklung, das Hinarbeiten auf ein stabilisierbares Ziel, nicht möglich zu sein scheinen – nicht im Leben eines Menschen und nicht im Leben des Kosmos?

III

Der Mensch auf der Suche nach sich selbst – Hindu-Psychologie und Identität

Zwei ganz große Entwürfe haben sich aus den Nachforschungen der indischen Weisen ergeben, um die Natur des Menschen in Worte zu fassen. Ihrer Argumentationsrichtung nach stehen sie in grundlegendem Widerspruch zu einander, und doch werden die Bilder, diese verwenden, leicht mit einander vermischt.

Sechs herkömmliche philosophische Systeme kennt die indische Tradition. Auch wo sie miteinander in Widerspruch zu stehen scheinen, gelten sie als orthodox, als legitim nach der religiösen Grundüberzeugung, da keines die Autorität der Heiligen Schrift leugnet. Eines dieser Systeme nennt sich „Samkhya“ (...) und bietet die systematische gedankliche Grundlage für das, was als Yoga-Übungsweg (der als eigenes System anerkannt ist), überliefert und heute in aller Welt bekannt geworden ist.

Sehr genau untersucht die Samkhya-Yoga-Philosophie, was sich eigentlich abspielt in einem lebendigen Menschen; welche Funktionen sozusagen das gewohnte Erscheinungsbild eines gesunden, in der Welt handelnden Menschen ergeben. Geht man den Beobachtungsweg quasi von außen nach innen, so legt sich die folgende Bestandsaufnahme nahe:

In jedem Fall interagiert ein Mensch mit seiner Umwelt: Er nimmt wahr, was sich an Sinnesobjekten, Sinnesreizen und –eindrücken bietet. Ganz offensichtlich geschieht dies mit Hilfe seiner fünf Sinnesorgane Augen, Ohren, Nase, Hände und der Zunge. Überlegt man sich den Wahrnehmungsvorgang nun genauer, so fällt auf, dass das Vorhandensein der Organe alleine noch nichts nützt – dazu kommen muss die Fähigkeit des Betreffenden, den jeweiligen Sinn auch zu aktivieren: Das Sehen-, Hören-, Riechen-, Fühlen- und Schmecken-Können ist unabdingbarer Bestandteil des Prozesses. Dass das Vermögen als solches als Funktion eigens ausgewiesen wird, verweist auf die hohe Bedeutung, die das indische Denken von Anfang an den „unsichtbaren“, „immateriellen“ Aspekten beimißt.

Diese letzteren werden im Original „sukshma“, „feinstofflich“ genannt. Darin liegt der Hinweis verborgen, dass diese immateriellen Dimensionen der Schöpfung und des Menschen nur graduell verschieden sind von den materiellen. Beide sind Formen des Vorhandenseins innerhalb der nama-rupa Welt. Die für den europäischen Betrachter fast gewaltsam künstlich anmutende Trennung zwischen einem Sinnesorgan und dem eigentlichen Sinn führt diese Nähe greifbar vor Augen.

Der nächste Schritt ist dann die Überlegung, dass der Mensch ja ganz offensichtlich die Welt nicht nur wahrnimmt, sondern eben irgendwie geordnet mit ihr interagiert – In seinen Reaktionen auf die Welt sind Entscheidungen und Zielrichtungen erkennbar: „manas“, das nüchterne, rationale Denken ist die Instanz, die die ungeordnet einströmenden Sinneseindrücke koordiniert und die Sinnes-Aktivitäten von einer übergeordneten Warte her steuert.

Aber auch diese ordnende und strukturierende Instanz im Menschen bleibt letztlich abhängig von den äußeren Einflüssen; ihre Blickrichtung ist quasi ganz nach außen gerichtet, auf die Welt der Vielfalt und ihre Zufälligkeiten. Wo ist also dieses Denken seinerseits verankert? Hinter ihm steht das Ich-Bewußtsein eines jeden Menschen, jener Ort im Menschen, der die Unterscheidung zwischen „mir“ und „allem anderen“ ständig neu realisiert. Dies ist die Instanz, die spontan sagt, alles, was ich wahrnehme, muss verschieden und getrennt sein von mir, sonst würde ich es ja nicht wahrnehmen, d.h. von außen, über den Kanal meiner Sinne erfahren können.

Kritisch wird diese Instanz wörtlich der „Ich-Macher“ („aham-kara“) genannt, der die Wahrnehmung des „Ich“ als Folge seines Funktionsmechanismus provoziert. Das Phänomen „Ich“ ist dann die bloße Folge einer Schlußfolgerung, über seine tatsächliche Existenz oder gar Art und Weise ist damit genau genommen keine verlässliche Aussage möglich. Schon fast ironisch nennen die Yoga-Sutren, die Lehrtexte für den Yoga-übenden diese Selbst-Wahrnehmung „asmi-ta“, oder den Zustand, der bestimmt ist von dem Gedanken „ich bin“. Wirksam ist dieser Gedanke sehr – aber ob er Hand und Fuß hat, ist damit eben nicht entschieden.

Und so bedarf es einer nächsten, und dann auch letzten, Funktion im Menschen: Die „buddhi“, oft mit Weisheit übersetzt, ist in der Lage, zu allem Stellung zu nehmen, was sich auf den bisher beschriebenen Ebenen im Menschen abspielt. Das Wort hängt zusammen mit dem Verb für „leuchten“ und meint die einzige Instanz im Menschen, die das Interaktions-Geschehen als solches beurteilen kann, dazu Stellung nimmt, unterscheiden und werten kann. Das liegt daran, dass sie als einzige zugleich die Blickrichtung quasi ändern und auf den inneren Kern des Menschen statt nur auf die äußere Wirklichkeit schauen kann. Aus diesem doppelten Blickwinkel eben bezieht sie ihre Urteilskraft.

Bis zu diesem Punkt nun sind sich die philosophischen Traditionen mit kleineren Variationen einig. Zur Diskussion steht die Frage, was es über Kern des Menschen zu sagen gibt.

Die klassische Samkhya-Yoga-Philosophie vertritt hier einen dualistischen Standpunkt. Sie sagt: Bis hin zur „buddhi“ gehört alles zur „prakriti“, zur materialistischen Welt der Vielfalt, entstanden aus unendlichen Mischungsverhältnissen der drei Grundqualitäten. Auf der anderen Seite der „buddhi“ beginnt der Raum des „purusha“. Er wird gedacht als unveränderlich, unberührt von allem Geschehen, der in sich ruhende Kristallisationspunkt, aber selber im Grunde völlig unbeteiligter Zuschauer. So gehört er nicht mehr zur Welt der Vielfalt; er ist grundsätzlich getrennt davon, da er nur eigenschaftslos und unbewegt gedacht wird. Daher kommt es auch, dass beide Prinzipien, Vielheit und Einheit, oder auch Materie und Geist in alle Ewigkeit unverbunden neben einander und in jedem einzelnen Menschen existieren. Zwar sind sie in einem Individuum eine Liaison, eine Verbindung eingegangen, deren Ursache oder Anlaß ist aber kaum zu ergründen. Was bleibt, ist die Feststellung der Tatsache, unbefriedigende Erklärungsversuche und die offensichtliche unbefriedigende Situation aller Betroffenen.

Eine abschließende Perspektive, die auch diesen letzten Gegensatz noch aufzulösen vermag, verfolgt jenes philosophische System, das sich heute in Indien allgemein durchgesetzt hat, auch im Westen als "das indische Denken" bekannt und attraktiv geworden und zur weit verbreiteten Begründung für Yoga-Übungen geworden ist. Die Vedanta-Lehre erhebt schon mit ihrer Bezeichnung einen kompromißlosen Anspruch. "veda-anta" bedeutet das Ende des Veda, die abschließende Einsicht und Erkenntnis, die nicht mehr gesteigert werden kann. Sie verfolgt eine Denkungsart, die die unüberwindliche Dualität aufzuheben sucht. Dabei beruft sie sich auf die Erkenntnis des Brahman, wie es in den Upanishads aufgezeichnet ist. Was bedeutet es, das einzelne Lebewesen, den einzelnen Menschen aus der Perspektive dieses Einheits-Konzepts zu betrachten?

Anders als im dualistischen Menschenbild ergibt sich hier die Möglichkeit, fließende Zusammenhänge zwischen dem vielfältigen, von den gunas gestalteten Erscheinungsbild und dem nicht weiter qualifizierbaren Kern in den Blick zu nehmen. Das eine Brahman erscheint ja deshalb „unsichtbar“, weil es keinerlei Eigenschaften mehr ausweist. Nur eine einzige erkennbare Eigenschaft würde es nicht mehr das volle, absolute Eine sein lassen, da ja dann die spiegelverkehrte Eigenschaft ausgeschlossen wäre. Dies bedeutet aber zugleich, dass Eigenschaftslosigkeit nicht „Leere“ bedeutet, sondern das Zusammenfallen aller denkbaren möglichen Qualitäten. Die drei gunas befinden sich in absoluter Ausgewogenheit zu einander und ergeben so mehr als die Summe ihrer Teile. Dem modernen Europäer verdeutlicht ein Hindu das Gemeinte gerne mit dem Bild des Lichtes: Als natürliches Phänomen ist es absolut farblos, zwar deutlich als anwesend spürbar, aber nicht eigentlich sichtbar. Wird es dagegen im Labor in seine Spektralfarben aufgebrochen, wird plötzlich erkennbar, dass es die komplette Palette möglicher Farbgebungen in sich beschließt – und gerade dadurch selbst farblos ist. So besteht auch das innere Wesen des Menschen, sein Kern, aus dem ausgewogenen Zusammenfall aller Qualitäten und nicht aus einer statischen, unvermittelbar geistigen Befindlichkeit. "Atman", das nicht näher persönlich qualifizierbare Selbst spielt für den Einzelnen die Rolle, die "Brahman" für den Kosmos als ganzen spielt. Es ist der Brahman-Funke im Menschen, den es zu erkennen gilt, will man zu wahrer Einsicht über sich und seine Existenz gelangen.

IV. Was ist Glück – Lebensziele in der Welt und über das Leben hinaus

Vielleicht ist aus dem bisher Gesagten schon deutlich geworden, dass die Belange des Lebens in dieser Welt in der Hindu-Kultur immer einen eigenständigen Platz beanspruchen. Sei es als Ausfaltung oder Existenzform des Absoluten, sei es als nicht weiter reduzierbarer Pol der Wirklichkeit: Die eigenständige Qualität des Lebensprozesses in der Vielfalt gilt es zu respektieren. So hat das systematisierende Denken der Hindus verschiedene grundlegende Lebensziele herauskristallisiert:

Da ist einmal "kama", der Genuß, der interessanterweise als legitimes und nicht zu vernachlässigendes Grund-Lebensziel neben anderen aufgeführt wird. Keineswegs nur das populär gewordene Kama-Sutra als Lehrbuch der Liebesspiele gehört hier her. Gemeint sind alle denkbaren Annehmlichkeiten, die legitime Sorge um das Wohlbefinden in den verschiedenen Bereichen des Lebens, alles das, was im Westen heute unter der Rubrik "Lebensqualität" öffentlichen Stellenwert hat.

Daneben steht als zweiter notwendiger Bereich für dieses Leben "artha", der Zweck, das Ziel, die Bestimmung. Dies ist im sehr konkreten Sinn gemeint: "artha" eines Kleinbauern ist es, sein Feld zu bestellen, "artha" eines Königs, zu herrschen. Die Verfolgung der eigenen Lebensaufgabe wird dabei sehr radikal gesehen. Verliert z.B. ein König seine Macht, verfehlt er seinen Lebenszweck und –sinn und sollte deswegen nach diesem Denken besser auch fragwürdige Mittel, wie etwa Betrug, einsetzen, um seine Herrschaft zu erhalten.

Das dritte Grund-Lebensziel ist "dharma". Im einfachen Sinne bedeutet das die Erfüllung der religiösen Pflichten. Tägliche Gebete, der Vollzug der vorgeschriebenen Opfer und Riten im Umgang mit den herkömmlichen Göttern gehören zu einer soliden, vielversprechenden Existenz. Denn erfolgreich und befriedigend kann eine Existenz letztlich nur dann sein, wenn sie sich in die Ordnung der Götter, und das heißt in die generelle kosmische Ordnung, einfügt. Alles, was recht und richtig ist, was die gegebene Ordnung fördert und den erfolgreichen Kontakt zwischen Menschen und Göttern betreibt, ist dharma und damit Aufgabe eines jeden Hindu. Dharma ist aber auch alles das, was den Einzelnen sinnvolles Mitglied der Gemeinschaft sein läßt und der vedischen Ordnung Gültigkeit verschafft. Nur der Erhalt der vorhandene Lebenswelt und ihrer Grundsätze eröffnet die Chance auf Überleben, Zukunft und eine individuell produktive Lebensführung. Teilnahme an der Gemeinschaft und ihrer Ordnung wird für den Einzelnen traditionell zur unabdingbaren Voraussetzung für ein erfolgreiches, nach menschlich-irdischen Maßstäben glückliches Leben. Zu den charakteristischen Eigentümlichkeiten des dharma gehört dabei, dass es nicht definiert werden kann. Dharma ist immer das, was rechtgläubige Hindus dafür halten.

Je nach Situation und Lebensalter kann der konkrete Verhaltens-Auftrag sehr verschieden ausfallen. Vier große Lebensabschnitte lassen sich herauschälen, die dem natürlichen Lebenslauf folgen.

Am Beginn seines Lebens ist das Kleinkind weitgehend freigestellt von systematischen Erwartungen. Es lebt eher eng mit seiner Mutter zusammen und genießt im Tagesablauf weitestgehende Freiheiten beim Ausleben seiner persönlichen Charaktereigenschaften. Etwa in dem Alter, in dem Kinder heutzutage eingeschult werden (oder etwas früher), setzt auch nach der traditionellen Vorstellung der erste große, zielgerichtete Lebensabschnitt ein. Als Schüler gilt es für den Heranwachsenden, sich mit den notwendigen Fähigkeiten und Kenntnissen für die spätere verantwortliche Teilnahme am Gemeinschaftsleben vertraut zu machen. Früher übersiedelten die männlichen Kinder zu diesem Zweck in den Haushalt eines "guru", eines wohlangesehenen Lehrers und lernten dort in Einheit ihr weltliches und religiöses Handwerkzeug für ein Leben als Erwachsener. Das private, intime Lernen in der persönlichen Begegnung mit einer geliebten Respektperson gilt als effektive und natürlich angemessene Form, den eigenen Lebensauftrag verstehen zu lernen, ihn aufzugreifen, zu verinnerlichen und aus eigener Kraft zum Wohl der Familie, der Gesellschaft und des eigenen Lebens in die Tat umzusetzen.

Dieses Umsetzen der eigenen Verantwortung ist der eine große Auftrag im zweiten Lebensabschnitt. Hier gilt es, eine eigene Familie zu gründen, Kinder groß zu ziehen und seiner Arbeit nach zu gehen und die rituellen Vorschriften regelmäßig zu erfüllen. In jeder Familie sollte es einen Sohn geben. Ihm kommt es zu, die Totenriten für den Vater zu vollziehen und so den Kreis der Dharma-Pflichten und damit das Leben der Betroffenen zum guten Ende zu führen. Bei der heutigen Lebenserwartung ist diese Zeit die längste im Leben eines Menschen und erhält dadurch ein optisches Übergewicht an Bedeutung, das ihr ursprünglich nicht unbedingt zukam. Immerhin folgen in dem Alter, das bei uns heute in etwa als Rentenalter angesetzt wird, noch zwei volle Lebensstadien mit eigenständiger Bedeutung.

Am Ende seines zweiten Lebensabschnitts sollte ein Mensch die drei angeführten Lebensziele in ausgewogener Weise verfolgt und erfüllt haben. Denn ihnen steht nun ein viertes und letztes Lebensziel gegenüber, dem er sich in der verbleibenden Zeit widmen sollte. "Moksha", die Befreiung aus den Irrwegen und konkurrierenden Zielen des vielfältigen Lebens, braucht volle Aufmerksamkeit und ungeteilte Entschlossenheit. Eine erfolgreiche vorausgehende Existenz in Familie und Gesellschaft ist dafür eine solide Grundsteinlegung. Erst dann wird es wirklich sinnvoll, Ziele über das Wohlergehen in der Welt hinaus zu verfolgen. Als Frucht der ausgefüllten Rolle - und nicht als alternative Aussteiger-Existenz - ist es die Aufgabe jedes Menschen, zu eben dieser Rolle auch wieder Distanz und Abstand zu gewinnen, sich darauf zu besinnen, wer er oder sie ist, was von seiner Persönlichkeit bleibt, wenn der gesellschaftlich wirksame, öffentliche und aktive Platz im Leben wegfällt. Als "Waldeinsiedler" in einer Hütte und zum Schluß als wandernder Asket ohne feste Unterkunft ist der Mensch frei, sich auf die Suche nach dem Wesentlichen, nach seinem Kern, nach dem Kern der Götter und des Kosmos und nach einer befriedeten Existenzform zu machen.

Für Männer enden mit dem Eintritt in die dritte Phase die Festlegungen und Beschränkungen, die die Zugehörigkeit zu ihrer Berufsgruppe ihnen auferlegt hat. Genauso enden aber der Rückhalt und die soziale Sicherheit, die Familie und Gesellschaft bieten. Der tatsächlich vollzogene Auszug aus dem Haushalt der Hindu-Großfamilie, für die jetzt der älteste Sohn die Verantwortung übernommen hat, signalisiert den Abbruch der familiären Gemeinschaft. Wirtschaftliche Annehmlichkeiten durch etwa erworbenen Wohlstand, das Ansehen des Alters, Unterstützung bei Krankheit und Verfall wird es nicht mehr geben; auch emotionale Bande werden nicht mehr gelebt.

Für Frauen enden, wo das Familienleben traditionell organisiert war, neben der relativen sozialen Gewißheit, die Festlegungen der Frauenrolle, die Abhängigkeit von den männlichen Mitgliedern der Familie und die damit verbundenen Ausgrenzungen.

Für Mann und Frau gleichermaßen gilt der Schritt in die soziale Unsicherheit zu Gunsten radikaler religiöser (Selbst-)Erkenntnis als großes Ziel. Wer diesen Schritt tut, verdient Respekt von allen, die diesen Schritt bisher nicht vollzogen haben - unabhängig vom jetzt gegenstandslos gewordenen sozialen Hintergrund. Bis heute können Asketen im Gegensatz zu herkömmlichen Bettlern auch im Lärm der modernen Großstädte diesen Respekt und die überlebensnotwendigen Almosen erhalten.

V. Gibt es ein Schicksal? - Der Einzelne unter dem Gesetz von Karma und Wiedergeburt

Das Schicksal, der Lebensweg oder der Lebenssinn eines Menschen sind nicht darstellbar ohne den Platz in der Gemeinschaft, der jedem Einzelnen zukommt. Die als Kastensystem bekannt gewordenen Struktur der Hindu-Gesellschaft hat eine vielfältige Bedeutung für jeden Einzelnen.

Zunächst einmal geben natürlich die Familie und der soziale Ort, in den hinein ein Kind geboren wird, die sozialen Perspektiven für die Zukunft dieses Menschen vor. Für Mädchen steht traditionell ohnehin fest, dass sie ihre Lebenskraft in Ehe und Familie investieren werden. Als erstrebenswert gilt diese Aussicht auf ein Leben in Abhängigkeit auch ohne besonders dramatische Umstände nicht. Es braucht nicht die viel besprochenen sogenannten Mitgiftmorde an Frauen, oder - heute längst illegale – Witwenverbrennungen, um zu dem Schluß zu kommen, es sei das Beste, was einer Frau passieren könne, “in einem späteren Leben“ als Mann wiedergeboren zu werden. Für einen Mann bedeutet der Ort der Geburt die Definition des sozialen Status und des Berufsfeldes, in dem er sich sein tätiges Leben überbewegen wird.

Für Männer wie Frauen legt die Zugehörigkeit zu einer Kaste fest, wer als “gleichrangig“ gilt, wer als Heiratspartner in Frage kommt, mit wem welche sozialen Kontakte erlaubt oder verboten sind. Je intimer die Formen möglicher Begegnung sind, wie etwa gemeinsame Mahlzeiten, persönliche Dienstleistungen wie das W#äsche-Waschen oder der gemeinsame Gebrauch z.B. eines Wasserbrunnens oder auch moderner Verkehrsmittel, desto strikter werden die Reglementierungen. Es gilt, solche Kontakte entweder zu vermeiden, oder, wo dies nicht möglich ist, im Anschluß entsprechende Rituale mit reinigender Wirkung zu vollziehen.

Neben dem Ausgrenzungseffekt, der immer die Form der Abwertung der “niederen“ Kasten gegenüber den “höheren“ hat, bietet die Kastengemeinschaft dem Einzelnen aber auch einen Ort sozialer und emotionaler Sicherheit. Sehr deutlich hat es Gandhi formuliert: Der tiefere Sinn der Zugehörigkeit zu einer Kaste hat im Grunde nichts mit sozialen Grenzziehungen zu tun. Sondern jeder einzelne Mensch bringt bei seiner Geburt bestimmte Prägungen mit, die seinen Charakter ausmachen. Die Kasten-Umgebung bietet ihm die Möglichkeit zu sinnvoller Entwicklung seiner Persönlichkeit in einem Feld, das wirksame Anstöße gerade für seine individuellen Voraussetzungen bietet. Gemeint ist damit allerdings immer eine Entwicklung im Sinne der religiös festgelegten Lebensziele. Nicht gemeint ist eine Entfaltung der Persönlichkeit im gängigen westlichen Sinn der Selbstverwirklichung. Denn es entsteht ja nicht Gemeinschaft aus den anwesenden Einzelnen, sondern diese fügen sich ein in die vorhandene Gemeinschaft.

Damit schließt sich der Kreis: Nur integriert in die Gemeinschaft findet der einzelne seinen eigenen, auch für ihn bestmöglichen und sinnvollen Platz im Leben. Nur so lebt er unter Lebensbedingungen, die ihm eine Entwicklung in die richtige Richtung hin zum eigentlichen Wesen seiner Existenz ermöglichen. Im Zentrum stehen dabei zwei Gesichtspunkte:

Zum einen erfährt der Mensch eine auf ihn zugeschnittene, richtunggebende Kraft im Leben, ohne dass er zuvor und aus eigener Erkenntnis in der Lage gewesen sein muss, richtige Entscheidungen über sein Leben zufällen. Die einfache Teilnahme an dem Leben, in dem man sich vorfindet, wirkt sich letztlich zu Gunsten des Individuums aus – wenn es die Dinge sein läßt wie sie sind, sich nicht gegen sein Schicksal stellt – und wenn idealerweise auch alle anderen an einer Situation Beteiligten ihrem jeweiligen dharma folgen.

Der zweite wesentliche Punkt setzt an bei der sich sofort meldenden Kritik: Wie kann es sein, dass die so ungleich vergebenen sozialen Chancen zu Gunsten des Einzelnen ztu denken sind. Ein menschenverachtendes Bild, das den Einzelnen zu Gunsten des großen Ganzen, etwa der Hindu-Gesellschaft insgesamt zu übersehen scheint.

Einen ersten Hinweis, dass dies mindestens von der religiösen Deutung her, wenn nicht vom realen Umgang der Kasten unter einander in der Gesellschaft, nur die oberflächliche Sicht der Dinge berührt, ergibt sich aus der Tatsache, dass der Mensch als kleines Kind und später wieder in den zwei Lebensstadien am Ende seines Lebens gerade nicht auf die kasten-Beschränkungen festgelegt wird.

Was eigentlich zählt, ist die Auseinandersetzung mit einer bestimmten Aufgabe, einer Arbeit und den Kenntnissen und Erfahrungen, die es dafür braucht. Stufungen im Einkommen und soziales Ansehen sind dabei nicht von Belang oder behindern nur den eigentlich gemeinten Wachstumsprozeß, wenn die Beschäftigung mit ihnen übermächtig wird. Woher kommt es dann aber, dass Menschen so verschieden sind und so verschiedene Plätze im Leben als individuell passgerecht gelten können?

Dahinter steht die Frage, welche Kraft es denn überhaupt ist, die das menschliche Leben vorantreibt. Wer sich im Stillen fragt, was es denn eigentlich sei, das ihn zu bestimmten Handlungen motiviert und seinen Lebensweg entstehen läßt, der wird zu einer langen Liste von Antworten kommen:

Da sind die Erwartungen der Umwelt, religiöse Überzeugungen, gelerntes Wissen, Gefühle, Wünsche, Zu- und Abneigungen, Fähigkeiten,... und nicht zuletzt immer das, was vorher im Leben schon geschehen ist und was Folgen zeitigt, auf die es zu reagieren gilt. Mit ihren Handlungen wollen Menschen natürlicherweise irgend etwas bewirken. Das Resultat wird bewertet nach der Mixtur an Persönlichkeitsmerkmalen, die ein Mensch aus der Vergangenheit her bis zum Zeitpunkt einer bestimmten Aktion herangebildet hat.

Daraus ergeben sich in direkter Linie neue Handlungen, neues Verhalten: sei es, dass man das Erreichte erhalten will, oder verbessern und vorantreiben oder variieren, ändern, vielleicht gar rückgängig machen und völlig neu ansetzen. Immer ist es die Dynamik der Emotionen, Wünsche und Ziele, die aus einer Aktion die nächste und so wie im Puzzlespiel den Lebensweg entstehen läßt. Quasi unterwegs formt sich dabei der Charakter, die Persönlichkeit eines Menschen, gespeist aus dem zurückliegenden Zusammenspiel zwischen schon mitgebrachten Eigenschaften und neu gemachten Erfahrungen. Diese Dynamik setzt einen nach vorne unbegrenzten energetischen Prozeß in Gang.

Was aber geschieht am Ende eines individuellen Lebens, im Augenblick des Sterbens mit jener dynamischen Kraft? Die Impulse, die sie freisetzt, richten sich alle auf Umstände und Möglichkeiten der Welt, in der wir leben. Die Kraft, mit der diese Energie wirksam wird, „sich auslebt“, kommt auch im physischen Tod nicht zum Erliegen. Sie ist nicht an den materiellen Körper gebunden. Es kann gar nicht anders sein, als dass sie sich einen neuen Körper sucht oder bildet, denn nur inkarniert, mit einem Körper ausgestattet, ist der Prozeß fortsetzbar. Die Bhagavad-Gita, ein von allen Hindus viel gelesener heiliger Text, der in seiner Bedeutung oft mit dem Neuen Testament der Christen verglichen wird, nennt dieses dynamische Zentrum des Menschen, von dem Bewegung und Leben ausgehen, schlicht „den Körperbesitzer“.

Mit einem verkürzenden Schlagwort wird dieser Zusammenhang das Gesetz von Karma und Wiedergeburt genannt. „Karma“ sind eben die Taten und die Folgen, die sie provozieren, vor allem die psychischen Folgen in Gestalt neuer Aktionsimpulse. Karma sorgt dafür, dass wir an den Dingen und den Folgen unserer Taten hängen. Tatsächlich ist es nun so, dass dieser sich selbst regulierende Prozeß schon als Entlastung empfunden wird für eine vorläufige

Organisation des individuellen Lebens. Auf's Ganze gesehen erweist er sich aber als ungeheuer mühsam. Der Einzelne wird durch unendlich viele Leben und Existenzformen getrieben; jedes und jede in sich erfordern viel Anstrengung und bieten wenig Annehmlichkeiten. Unbegrenzt viele Schleifen und Irrwege scheint es in diesem Selbststeuerungsprozeß zu geben, und noch weiß vor allem niemand, wohin er füphtren will, was denn sein Ziel und Ende wären.

Dies in Erfahrung zu bringen, wird so zu der Gestalt, in der "Heil", oder Erlösung aus den unübersichtlichen Verhältnissen des Lebens gesucht wird. Die Weisen, die Seher, die Lehrer der Upanischads oder des Yoga-Weges haben das Ziel geschaut und sind selbst aktiv auf dem Weg dorthin voran gekommen. So ist es möglich geworden, sich als gezielt und entschieden lernender und übender Schüler auf den Weg zu machen, das Wesen des Lebensprozesses genauer und im Detail zu ergründen und dabei den Punkt zu finden, an dem die Dynamik zur Ruhe gebracht werden kann, die Vielfalt sich kärt, weitere Impulse sich erübrigen und das Getrieben-Werden durch die Existenzformen sich erübrigt.

VI. Worin erfüllt sich das Heil ? Das Zur-Ruhe-Bringen der Suche

Unter allen Lebenwesen in der Schöpfung ist es der Mensch, oder die menschliche Existenzform, der eine ganz spezielle Bedeutung und Chance zukommen. Alles Lebendige im Kosmos ist der Dynamik der Vielfalt unterworfen. Dies gilt einschließlich der Göttergestalten, soweit sie für einzelne Aspekte des Universums stehen und nicht als Herr der Welt angesprochen und verehrt werden. Gott als Ishvara, als Herr der Welt, gilt als das persönlich ansprechbare Abbild des absoluten Einigen, das sich den Menschen zu deren Gunsten in dieser Gestalt zu erkennen gibt. Ishvara ist die Gestalt, in der Brahman den Menschen in der Welt der Vielfalt begegnet, solange sie zu einer unmittelbareren Wahrnehmung des Einigen in ihrem Innern nicht in der Lage sind. Allen anderen Göttergestalten wird zwar innerhalb der aktuellen Existenz mehr Befähigung zugesprochen als den Menschen und anderen Lebewesen. Grundsätzlich sind sie jedoch genau wie alle anderen auf den Ablauf der gegenwärtigen Lebensform angewiesen und werden entsprechend neu geboren werden.

Es ist nun allein der Mensch, dem es gegeben ist, die Situation bewußt in den Blick zu nehmen, sich Rechenschaft über seine Lage zu geben und sich gezielt auf den Weg zur Überwindung der Eigendynamik zu machen und vielleicht dem Ende der Geburtenkette näher kommen zu können. Grundsätzlich ist es durchaus denkbar, dass ein Lebewesen in verschiedenen Existenzen die Ebenen wechselt und Zeiten als Tier, als Pflanze, als Geist oder Göttergestalt verbringt. Darum gilt es, die Chance der aktuellen menschlichen Geburt gut zu nutzen.

Viele Übungswege sind in der indischen Tradition ausgearbeitet worden, die helfen sollen, sich gezielt auf den Weg zu machen. Wichtig ist es, einen Weg zu wählen, der individuell fruchtbar ist. Streng genommen gibt es keine besseren oder schlechteren Wege; entscheidend ist das rückhaltlose persönliche Engagement. Dabei ist es legitim, seinem spontanen Empfinden zu folgen. Denn zählen tut das Ergebnis, die Erfahrung der Einheit, die ihrer Natur nach von überall aus möglich sein muß.

Dennoch gibt es natürlich in der Praxis verschiedene, mehr oder weniger qualifiziert ausgearbeitete Übungsanleitungen, die mehr oder weniger Akzeptanz erfahren haben. Sehr

genau analysiert die als "Yoga-Sutren des Patanjali" bekannt gewordene Sammlung von Merkversen die Befindlichkeit des Menschen. Göeich im ersten Vers, als Einleitung, wird definiert: Yoga ist das Zur-Ruhe-Bringen der umherschweifenden Bewegungen des Denkens. Ausdrücklich geht es hier um die Zügelung richtungsloser Dynamik und die realisiert sich vorzugsweise immer wieder neu über das Medium des Denkens. Ein indisches Sprichwort vergleicht die Gedanken mit den Affen: sie springen ständig von Baum zu Baum, ohne festen Boden unter den Füßen und immer in scheinbar zielloser Bewegung.

Denken hat viele Erscheinungsweisen : Die sichere Erkenntnis, die Schlußfolgerung, der Irrtum, aber auch der Schlaf und die Erinnerung. Von besonderem Interesse sind die beiden letzten Varianten. Zum einen sollte man meinen, im Schlaf herrsche Ruhe, niemand kann im Schlaf über etwas nachdenken. Aber die bloße Pause im Lauf der Gedanken ist noch nichts qualitativ Neues. Die angestrebte Ruhe ist von anderer Art; ihr kann der Lauf der alltäglichen Gedanken nichts mehr anhaben.

Der eigentliche Brennpunkt des Yoga-Weges und -zieles erschließt sich über den letztgenannten Aspekt, die Erinnerung. Immer ist es ja das bisher schon Erlebte, das der Dynamik je neue Nahrung gibt. So gilt es, den Prozeß der Erinnerung, der zurückliegenden Prägungen rückwärts aufzurollen bis zum Grund und letztlich unwirksam zu machen.

Vorbereitende Übungsstufen bringen zunächst Ordnung in das Leben des Schülers. Wer nicht seine persönliche Lebensführung zügelt und sich in der Gemeinschaft und Gesellschaft angemessen verhält, wird im Yoga und bei der Suche nach verlässlicher Erkenntnis erfolglos bleiben. Bewußte Körperhaltung ermöglicht auf einer nächsten Stufe die Erfahrung von Stabilität und Ausgewogenheit auf der körperlichen Ebene. Atemübungen führen ein erstes mal in die Erfahrung der Lücke, des Freiraums zwischen zwei Gegensätzen ein: Zwischen Einatmen und Ausatmen muß es logisch zwingend einen Punkt der Umkehr geben, an dem beide Atemrichtungen sich neutralisieren und zum Stillstand kommen. - Diese Weise der Neutralität zwischen den Dingen gilt es immer wieder neu zu entdecken und wirksam werden zu lassen. In ihr leuchtet der Zusammenhang auf zwischen dem "Weder (aus) – Noch (ein)" und dem "Sowohl (aus) – Als (ein)".

Die anschließenden eigentlichen Meditationsstufen führen zum "samadhi", oft als Versenkung bezeichnet. Zum konkreten Verständnis dieses Begriffs bräuchte es eine getreu nachbildende Übersetzung der Bestandteile. Diese Möglichkeit bietet sich sprachlich jedoch kaum. Gemeint ist ungefähr eine Erfahrung, bei der die Dinge "zusammen-plaziert" , „in – eins-gesetzt“ sind. "Ekatva", der Zustand des Eines-Seins, ist ein Leitbegriff in den Versen. Diese Versenkung wird nun wiederum in verschiedenen Stadien erfahren: Zunächst rückt die Gemeinsamkeit der Dinge und Akteure in den Blick. Immer wieder verweisen die Verse darauf, dass doch eigentlich der, der etwas wahrnimmt, der Gegenstand seiner Wahrnehmung und der Vorgang des Wahrnehmens selber gar nicht von einander unterschieden werden können. Das Wahrnehmen als solches bildet eine unauflösbare Einheit. Dies gilt für Wahrnehmungen im materiellen Bereich ebenso wie für solche im immateriellen.

All dies zu realisieren, gehört in den Bereich sogenannten der mit Erinnerungen (von früheren Erfahrungen) verbundenen Versenkung. Nach und nach löst sich die eigenständige Bedeutung der Erinnerungs-Bestandteile auf. Was dem Übenden jetzt bleibt, ist die Auflösung der Einzel-Erinnerungen als Inhalt seiner Übung. Dies verändert grundlegend die Qualität des Wahrnehmungsprozesses. Wenn der Gegenstand der Betrachtung die Bedeutungslosigkeit der Wahrnehmungen und Erinnerungen geworden ist, dann verlieren diese endgültig ihre Kraft,

Prägungen kommen nicht mehr zustande. Mit der Zeit erübrigt sich so auch dieser letzte Inhalt und die Erfahrung der Gegenstandslosigkeit der Vielheit ist erreicht.

Nun wird der Übende nicht mehr angetrieben von den zahllosen Einzel-Erfahrungen. Seine Persönlichkeit ist nur noch bestimmt von der Einsicht in deren Vorläufigkeit. Als Lebend-Erlöster lebt er weiter, bis die Zeit seiner aktuellen Existenz abgelaufen ist. Dies ist der Fall, wenn alle Dynamik und Energie aus früheren Interaktionen mit der Wirklichkeit verbraucht sind. Neue Energie ist nicht mehr evoziert worden und so erübrigen sich weitere Existenzformen. Der Betreffende ruht seinem Bewußtsein nach in der umfassenden Einheit. Die Frage nach Sinn oder Ziel hat sich für ihn erübrigt; einen Unterschied zwischen Sinn und Nicht-Sinn gibt es für ihn nicht mehr.

Neben diesem klassischen Übungsweg zum höchstmöglichen Ziel einer menschlichen Existenz kennen die Hindus heute weitere groß ausgearbeitete Wege. Populär und für jeden nachlesbar werden sie in der Bhagavad-Gita geschildert. Am schwersten ist es, über den Weg der logischen Erkenntnis bis zur gesuchten Einsicht vorzudringen. "So ist es nicht . und so auch nicht" ist die Gedankenfigur, die auf dem Weg helfen soll. Jede Einsicht innerhalb der sinnengebundenen Wahrnehmung wird durch die Erkenntnis ihres Gegenteils zunichte gemacht, und dabei ihre Absurdität vor Augen geführt. Das andauernde Ausschließen aller denkbaren Alternativen erfordert eine maximale Willensstärke, will man sie konsequent zu Ende führen. Auch die Aussicht auf das absolute Ziel verleiht nach der Überzeugung zeitgenössischer Lehrer diese Kräfte den heutigen Menschen kaum.

Unseren normalen Lebensumständen schon angemessener ist der Versuch, quasi absichtslos mitten im Alltag zu handeln. Es gilt, dabei nicht an den Folgen unseres Tuns zu hängen, nur mit Gleichmut zu tun, was notwendig ist. Auch so wird die Produktion, der Aufbau neuer Handlungsimpulse unterbrochen. Im Verzicht auf das Verfolgen von Zielen liegt die Chance, das eigentliche Ziel zu erreichen.

Heutige Hindu-Meister weisen gerne auf die draltraine traditionelle Möglichkeit hin, als der einzigen, zu der Menschen heute noch unter den Bedingungen des aktuellen Zeitalters die Kraft haben. Dies ist die emotional ausgestaltete kompromißlose Verehrung einer speziell erwählten Gottheit. Eine solche Hinwendung kann das Interesse des Gläubigen völlig von sich selber weg und zur geliebten Gottheit hin lenken. Die Nähe dieser Gottheit zu suchen, macht er zum Sinn und Ziel seines Lebens über einen langen Zeitraum. Er wird sich viel Zeit nehmen und ihre Lebensgeschichte, ihre Mythologie ausführlich kennen lernen. Er wird ihr Preislieder singen, voller Hingabe ihre Füße verehren und ihr Opfer darbringen. Das andauernde meditierende Murmeln ihres Namens, die intensive Begegnung mit ihrem Bild quasi von Angesicht zu Angesicht und das Bedenken und "Erschaffen" ihres Bildes in seinem Herzen schaffen eine persönliche und individuelle Nähe von großer Intensität. Schließlich durchlebt der Gläubige mit seiner Gottheit alle Formen intensiver und intimer menschlicher (Liebes-)Beziehungen. Daraus erwächst am Ende die erlösende Gewißheit der wesentlichen Gleichartigkeit der beiden Liebenden, Gott und Mensch. So hat der Gläubige auch in dieser Gestalt seinen Lebens-Sinn erfüllt: Die Erfahrung des liebenden Nicht-Getrennt-Seins führt ihn weg von allen Aktivitäten zu Gunsten seines irdischen Lebens, er führt weiter sein Leben, dies hat aber keine existenzbildenden psychischen Folgen mehr – er ist ja längst an einem besseren Ziel. Eine ganze Literaturgattung über solche Begegnung in Un-Verschiedenheit ist in Nord-Indien entstanden. Sie schildert in leuchtenden Farben die immer erotisch geprägte Sehnsucht von Hirtenmädchen nach dem geliebten Hirtenjungen als Bild für die Sehnsucht des Gläubigen nach seiner Gottheit.

